

Er schrieb Musik für Michel, Pippi und Karlsson

Schwedischer Komponist Georg Riedel ist mit 90 Jahren gestorben

Stockholm. Seine Melodien schmückten viele Kindergeschichten Astrid Lindgrens: Der Jazz-Komponist Georg Riedel ist im Alter von 90 Jahren gestorben. Er sei am Sonntagabend nach längerer Krankheit im Kreise seiner Familie eingeschlafen, teilten seine Angehörigen am Montag mit.

Riedel war ein Teil der Kindheit vieler Menschen. In Schweden gilt er als einer der bekanntesten Komponisten für Kinderlieder. Einer seiner größten Erfolge war das Lied „Idas Sommarvisa“, das aus den Geschichten von Michel und Ida aus Lönneberga stammt. Das Lied wird in Schweden unter anderem in Kindergärten, Schulen oder gar bei Abschlussfeiern gesungen.

Aus der Feder des Musikers stammt Filmmusik zu Lindgrens Büchern, darunter die Titelmusik zu „Karlsson vom Dach“ und „Michel aus Lönneberga“ (im Original „Emil i Lönneberga“) und auch Lieder aus den bekannten Pippi-Langstrumpf-Geschichten.

Riedel wurde 1934 in Karlsbad in der damaligen Tschechoslowakei geboren. Etwa vier Jahre später zog seine Familie nach Stockholm. Riedel lernte später Violine, fand dann jedoch mehr Gefallen am Kontrabass und entdeckte seine große Leidenschaft: den Jazz.

Den Komponisten Jan Johanson, der die Musik zum Lied „Här kommer Pippi Långstrump“ („Hey, Pippi Langstrumpf“) erfand, lernte Riedel bereits als junger Mann kennen. Die beiden Jazzmusiker arbeiteten an zahlreichen Werken zusammen. *dpa*

Dreharbeiten für Erzgebirgskrimi

Oberwiesenthal. Am Marktplatz in Oberwiesenthal in Sachsen sind am Montag Dreharbeiten für einen neuen Erzgebirgskrimi gestartet worden. Wie die Stadt nahe der tschechischen Grenze mitteilte, sollen die Arbeiten bis voraussichtlich Donnerstagabend dauern. In der vergangenen Woche seien dafür bereits Park- und Halteverbote eingerichtet worden. Während der Dreharbeiten für die elfte Ausgabe des Erzgebirgskrimis könne es im Bereich um den Marktplatz auch zu kurzzeitigen Sperrungen kommen, hieß es seitens der Stadtverwaltung. *dpa*

Die Norweger in Meiningen

„Gespenster“ von Torstein Aagaard-Nilsen nach Henrik Ibsens gleichnamigem Stück am Staatstheater uraufgeführt

Joachim Lange

Meiningen. Eine Opernuraufführung, bei der man bis ins 19. Jahrhundert zurückgreifen kann – so was gibt es wohl nur in Meiningen. Dort wurden jetzt mit coronabedingter Verspätung die erste Oper des Norwegers Torstein Aagaard-Nilsen „Gespenster“ uraufgeführt. Kein Geringerer als der Theaterherzog Georg II. hatte 1886 die erste deutschsprachige Aufführung von Ibsens (damals) skandalträchtigem Stück an seinem Hoftheater inszeniert, als die Zensur es ansonsten noch unter Verschluss hielt. Als Staatschef beorderte er auch gleich noch ein Publikum ins Hoftheater und sorgte für Premierenbeifall!

A la long behielt er mit diesem Akt landesherrlicher Willkür recht. Auch, weil er insgesamt 15 Dramen von Ibsen (1828–1906) aufführte. Quasi historisch legitimiert folgte jetzt die Oper, zu der Malin Kjelsrud aus der Vorlage ein Libretto destilliert hat, das vor allem die zentrale Frauenfigur Helene Alving kritischer sieht als Ibsen. Was auch eine Art von mittlerweile erreichter Gleichberechtigung ist.

Mit Ansgar Haag als Regisseur und Philippe Bach am Pult der Hofkapelle kehrten die Amtsvorgänger des jetzigen Intendanten und GMD nach Meiningen auf ihnen vertrautes Terrain zurück.

Zu erleben war ein überzeugender Beleg dafür, dass Oper noch ziemlich lebendig ist. Das Genre kann nach wie vor an Bekanntes anknüpfen und überraschen, Vergangenheit mit Gegenwart konfrontieren, sich ins Ohr einschmeicheln und ergreifen, ohne sich mit seich-



Sara-Maria Saalman, Alex Kim, Marianne Schechtel und ein Chor in einer Szene der Oper „Gespenster“ am Staatstheater Meiningen.

CHRISTINA IBERL/STAATSTHEATER MEININGEN

ter Harmlosigkeit anzubiedern. Bach und imaginiert mit dem um Glasharmonika und Akkordeon auferüsteten Orchester jene weite Landschaft und dräuend beklemmende Atmosphäre, die Dieter Richter (Bühne) mit einem Rundhorizont à la Caspar David Friedrichs Eismeer und einem großornamentierten Halbmond hinter einer Ikea-Sitzlandschaft auf der Drehbühne praktisch und geschickt in einen Raum übersetzt hat. Die Gleichzeitigkeit von Figuren in unterschiedlichen Zeiten und der Szenenwechsel lässt sich so hand-

werklich präzise umsetzen. Hinzu kommt, dass der Komponist glasklare Wortverständlichkeit (des zugegeben reichlichen Textes) ermöglicht und auf das Potenzial des durchweg exzellenten Hausensembles setzt. Herausgekommen ist ein maßgeschneidertes Sängerfest, wie man es selten erlebt. Auch der Roman David Rothenaicher einstudierte Chor hat seinen Anteil.

Zu seiner Zeit war es starker Tobak, was Ibsen seinen Zeitgenossen an verkorkster Familie entgegenhielt. Sie ist nicht mehr das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft,

sondern Keimzelle ihres Untergangs. Man wahrt den bürgerlichen Schein und lügt sich ein Leben in die Tasche, das man nicht führen konnte. Bis sich die Verfehlungen wiederholen und die Gespenster der Vergangenheit übermächtig werden. Ehebruch, Beinahe-Inzest zwischen Halbgeschwistern, eine Erbkrankheit, die zur Waffe im Beziehungskrieg wird, der Sohn, der die Mutter zum Selbstmord verführt – so wie der Plot hier in die Jahre zwischen 1962 und 1992 verlegt wurde, kommt er bei einem mit TV-Serien vertrauten Publikum ohne

Fremdeln an. Als Kammerstück des Untergangs im emotionalen Großformat. Auf der Opernbühne begegnet sich die Witwe Helene Alving (Marianne Schechtel) als ihr jüngeres Selbst (Sara-Maria Saalman). So wie der verstorbene Ehemann Erik (Alex Kim) und dessen Geliebte, Hausmädchen Johanne (Emma McNairy), die erinnerten Szenen einer Ehe verkörpern. Natürlich verlieben sich Helenes Sohn Osvold (Mykhailo Kushlyk) und die uneheleliche Tochter Eriks mit Johanna, Regine (Monika Reinhard), ineinander. Helenes Problem ist, dass sie eigentlich ihren Jugendfehler, den Pfarrer Manders (Shin Taniguchi) nie verwunden hat und jetzt ihren Sohn (dessen leiblicher Vater eben dieser Pfarrer ist!) einfach nicht loslassen will. Durch eingblendete Jahreszahlen und Orte und die Kostüme von Kerstin Jacobssen ist immer klar, wo wir uns gerade auf dem Weg in die Katastrophe befinden. Die ist unvermeidlich. Von dem durch die Wahrheit geschockten Sohn zum gemeinsamen Selbstmord überredet, nimmt nur Helene die tödlichen Tabletten für die finale Katastrophe.

Heiter ist hier nichts. Es ist eine Geschichte, die eher der norwegischen Winterdunkelheit entspringt als der nordischen Sonne. Faszinierend sind die zweieinhalb Bruttostunden Oper allemal. Das Publikum in Meiningen musste keineswegs, wie weiland beim Herzog, zum Jubel verdonnert werden.

Weitere Vorstellungen: 1. und 23. März, 3., 7. und 27. April, 15. Mai, 13. Juni, Großes Haus; Einführungen jeweils 30 Minuten vor Vorstellungsbeginn im Foyer

Berlinale distanziert sich von Preisträgern

Nach Äußerungen von Filmemachern zum Krieg in Nahost: Festivalleitung verweist auf individuelle Meinungen und Hacker

Berlin. Die Berlinale hat sich von Äußerungen einzelner Filmschaffender zum Krieg in Nahost bei der Preisverleihung am Samstagabend distanziert. „Die Äußerungen von Preisträger*innen sind unabhängige individuelle Meinungen. Sie geben in keiner Form die Haltung des Festivals wieder“, teilte eine Berlinale-Sprecherin mit. „Solange sie sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen bewegen, müssen wir sie akzeptieren“, hieß es. Die Berlinale habe Verständnis dafür, dass die Äußerungen einiger Preisträgerinnen

und Preisträger „als zu einseitig empfunden wurden“ – wies aber auch darauf hin, dass Meinungsäußerungen bei Kulturveranstaltungen nicht grundsätzlich verhindert werden könnten und sollten.

Während der Verleihung hatten mehrere Preisträger sich in einer Weise zum Gaza-Krieg geäußert, die für Kritik sorgte. Auffällig war nach Ansicht von Kritikern vor allem, dass viele Beteiligte auf der Bühne einseitig Vorwürfe gegen Israel erhoben, ohne den Terrorangriff der islamistischen Hamas vom

7. Oktober 2023 zu erwähnen oder eine Rückführung der israelischen Geiseln zu fordern. Lediglich die Co-Chefin der Berlinale, Mariette Rissenbeek, hatte andere Töne angeschlagen: „Wir fordern Hamas auf, die Geiseln umgehend freizulassen und wir fordern Israel dazu auf, alles erdenklich Mögliche zu tun, um die Zivilbevölkerung in Gaza zu schützen und dafür zu sorgen, dass dauerhaft Frieden in der Region wiederkehren kann.“ Der Zentralrat der Juden wies auf X (ehemals Twitter) am Sonntag-

abend darauf hin, dass bei der Berlinale „schon wieder eine der wichtigsten Kulturveranstaltungen in Deutschland für ideologische Hetze gegen Israel und Juden missbraucht“ wurde. Angespielt wird wohl auf die documenta 2022.

Die Berlinale war in diesem Jahr besonders stark von politischen Debatten geprägt. Bereits bei der Eröffnungsgala hatten einige Filmschaffende ein Ende der Kämpfe in Gaza zwischen Israel und der Hamas gefordert. Bei der Preisverleihung am Samstag trugen mehrere Menschen

auf der Bühne Zettel mit der Aufschrift „Ceasefire Now“ (etwa: „Feuerpause jetzt“).

Hinzu kam am Sonntag ein Beitrag auf der Instagram-Seite der Panorama-Sektion der Berlinale, der schnell wieder gelöscht wurde und als Screenshot kursierte. Auf einem Foto war der Spruch „Free Palestine – From the River to the Sea“ („Befrei Palästina – vom Fluss bis zum Meer“) zu sehen. Das Filmfestival distanzierte sich auch hiervon und gab an, Opfer eines Hackerangriffs geworden zu sein. *dpa*

Plädoyer fürs Anderssein

Premiere des Kinderstücks „Mein ziemlich seltsamer Freund Walter“ nach Sibylle Berg

Ulrike Kern

Gera. Für alle anderen scheint die achtjährige Lisa ein bisschen seltsam zu sein: Sie starrt Bäume an, hat vor allem Angst, ist meist allein und hat Eltern, die ihr Leben in Letargie und ausschließlich auf der Couch verbringen. Jeder ist froh, nicht Lisa zu sein. Und weil sie anders ist, wird sie von allen gemieden, gemobbt, ignoriert. Von den eigenen Eltern, von Mitschülern, von der Lehrerin, von Jugendlichen, die auf dem Spielplatz abhängen.

„Ich will weg hier von diesen öden hundekackefarbenen Blocks, die umgeben sind von anderen hundekackefarbenen Blocks“, sagt sie

und flüchtet sich in ihrer Freizeit deshalb in den Weltraum, in die Welt von Physik, Computern, Internet und extraterrestrischem Leben.

Das ist die Ausgangssituation in dem Kinderstück „Mein ziemlich seltsamer Freund Walter“ der 1968 in Weimar geborenen und heute erfolgreichen Autorin, Publizistin und Dramatikerin Sibylle Berg.

In Gera ist das 2014 entstandene Stück als Puppentheater ab 9 Jahren in der Bühne am Park zu erleben. 70 Minuten lang lassen die Spielerinnen und Spieler Steffi König, Annika Schaper, Martin Vogel und Tobias Weishaupt die großen und kleinen Zuschauer an Lisas Leben teilhaben. Und das ist zunächst



Studentin Annika Schaper mit Lisa.

sehr trostlos, nichts Freudvolles und Buntes (Bühne, Kostüme und Puppen: Coco Ruch) gibt es darin.

Doch eines Nachts landet tatsächlich ein Raumschiff hinterm Haus, und die außerirdische Reise-

gruppe kann einen kurzen Blick auf die Erde werfen. Ihr Fazit: zu nass, zu kalt und zu gruselig. Zudem sollen die Bewohner nicht so freundlich zu jenen sein, die ein bisschen anders sind. Also sagen sie Tschüssikowski und sind wieder weg. Bis auf Klakalnamanazdt, der zu Lisas „ziemlich seltsamen Freund Walter“ wird und 345 Jahre alt ist.

Auf seinem Planeten gibt es all das, was Lisa vermisst. Es wird vor allem miteinander gekuschelt, gespielt und sich umeinander gekümmert. Kurzerhand verspricht Walter Lisa zu helfen, damit sie auch alleine klarkommt in ihrem Leben. Sibylle Berg widmet sich ganz ohne erhobenen Zeigefinger und dafür

mit ganz viel Humor dem Thema soziale Ausgrenzung auf feinsinnige Weise. Sie öffnet die Augen und stimmt nachdenklich, zeigt aber auch, dass ein Ausweg möglich ist, um sich ein bisschen besser in der Welt zu behaupten.

Regisseur Matthias Thieme bringt das schwarz-weiße Stück mit ganz viel Liebe, tollen Ideen und passendem Sound (Jonas Wolter und Sebastian Bode) auf die Bühne.

Die Kulisse und Figuren um Lisa herum sind comichaft gehalten und treffen deshalb genau die Zielgruppe. Auch das Thema ist absolut zeitgemäß umgesetzt – mit einem tollen Ende: „Ein bisschen Walter steckt in dir!“

Bei Annika Schaper handelt es sich übrigens um eine Puppenspielkunst-Studentin der Hochschule „Ernst Busch“ in Berlin, eine von zwei Ausbildungsstätten in Deutschland für Puppenspielkunst. Die junge Spielerin befindet sich aktuell im 4. Studienjahr, in dem Studierende die Möglichkeit erhalten, Praxiserfahrungen an Theatern zu sammeln. Mit der Inszenierung „Mein ziemlich seltsamer Freund Walter“ legt sie ihr Ensemblediplom ab.

Weitere Aufführungen: 27., 28. Februar, jeweils 10 Uhr, 29. Februar, 9 Uhr, 9. März, 15 Uhr, 23. und 24. Mai, 10 Uhr, Bühne am Park in Gera